

„kirchlich gebundenen Professuren außerhalb der theologischen Fakultäten“, zum Promotionsrecht der staatlichen theol. Fakultäten und der kirchlichen Hochschulen und behandelt abschließend die Bestimmungen des ka-

tholischen und evangelischen Kirchenrechts über die theol. Fakultäten.

Die Rechtswissenschaft und die Praxis werden in Zukunft auf diese maßgebende Darstellung von E.-L. Solte angewiesen sein.

J. Listl SJ

Psychologie

JUNG, Carl Gustav: *Freud und die Psychoanalyse* (Gesammelte Werke. 4.) Zürich, Stuttgart: Rascher 1969. 433 S. Lw. 48,-.

Begegnung, Freundschaft und Trennung zwischen Freud und Jung bilden ein wichtiges Kapitel in der Geschichte der Psychoanalyse. Nach Freuds eigenen Worten hat Jung ihm den Weg aus der „splendid isolation“ in die akademische Diskussion erleichtert. Er betrachtete ihn als seinen „Kronprinzen“, als den Mann, der die Psychoanalyse aus dem jüdischen Getto herausführen sollte. Für Jung wurde die Begegnung mit Freud zum entscheidenden Wendepunkt. Der Entdecker des Unbewußten wurde sein Lehrmeister und väterlicher Freund. Jungs Psychologie ist ohne Freud nicht denkbar. Das ist nicht nur eine historische Tatsache; trotz aller Kritik an Freuds Theorien hat Jung sich stets dazu bekannt und in seinem Nachruf auf Freud dessen Werk epochemachend genannt. Bedauerlicherweise trennten sich ihre Wege. Ihre Kontroverse war nicht rein wissenschaftlicher Natur, wie die Vorwürfe „Abfall“ (auf der einen Seite) bzw. „Dogmatismus“ (auf der anderen) zeigen. Dahinter verbargen sich starke Verschiedenheiten der Herkunft, des Charakters, der Denkweise und vor allem der Lebensanschauungen: hier der Aufklärer, Agnostiker und Misanthrop, dem seine neue Wissenschaft zur Religion wurde, dort der Sohn eines Pfarrers, der Einsame, der um die Subjektivität menschlichen Erkennens wußte und eine lebendige Erfahrung des Numinosen besaß. Der Bruch verhinderte eine fruchtbare Auseinandersetzung. Hat sich Freud von Jung oder Jung von Freud getrennt? Die Antwort auf diese Frage hängt vom Standpunkt ab, den man einnimmt. Sie mag vor allem die Biographen interessieren.

Noch wichtiger ist aber die Diskussion der divergierenden Lehrmeinungen. Wie Jung Freuds Psychoanalyse zunächst rezipierte, darstellte und verteidigte und wie er späterhin kritisch dazu Stellung bezog, läßt sich im vorliegenden Band seiner Gesammelten Werke nachlesen. Er enthält hauptsächlich die Schriften über Freud aus den Jahren 1906 bis 1916, dazu einige wenige aus späterer Zeit, die sich ausdrücklich mit dem Gegensatz Freud-Jung beschäftigen. Zwei weitere Schriften, der Nachruf auf Freud und „Sigmund Freud als kulturhistorische Erscheinung“, finden sich in Band 15 der Gesammelten Werke. Die Auseinandersetzung mit Freud beschränkt sich nicht auf die hier zusammengefaßten Schriften; sie durchzieht Jungs gesamtes Lebenswerk. Aber dort, wo Jung ausdrücklich über seinen Gegensatz zu Freud reflektiert, wird im Lauf der Jahre immer deutlicher, was ihn im tiefsten von Freud trennt. Er schreibt: „Die Einsicht in den subjektiven Charakter jeder Psychologie, die von einem einzelnen erzeugt ist, dürfte das Merkmal sein, welches mich von Freud am strengsten sondert“ (388). Weiter nennt er das Bemühen, „keine unbewußten und daher unkritisierten weltanschaulichen Voraussetzungen zu haben“. Das veranlaßt ihn, gegenüber dem Freudschen Reduktionismus neben dem Trieb auch den Geist gelten zu lassen, und begründet sein positives Verhältnis zu allen Religionen.

Die beiden Kontrahenten sind tot. Heute beherrscht die Psychoanalyse weithin das tiefenpsychologische Feld. Hat demnach Freud nach dem Urteil der Geschichte gegen Jung recht behalten? Sicher wird heute kaum jemand die Ansicht Freuds teilen, Jungs Psychologie sei wissenschaftlich steril geblieben. Andererseits gehören manche Aspekte ihres Ge-

gensatzes bereits der Geschichte an. Aber die zentralen Anliegen Jungs bleiben gültig. Auch die Psychoanalyse ist weder eine voraussetzungslose Theorie noch die wertfreie, ideologisch neutrale Handhabung einer therapeutischen Technik. Sie kritisiert Ideologien, individuelles und gesellschaftliches Verhalten. Sie kann und muß auch ihrerseits der Kritik unterworfen werden, nicht nur immanenter Kritik, sondern vor allem der Kritik von außen. Sonst wird Systemblindheit unvermeidlich. Die Psychoanalyse kann auf die kritische Auseinandersetzung mit der analytischen Psychologie C. G. Jungs, des bedeutendsten Schülers Freuds, noch nicht verzichten.

N. Mulde SJ

Jahrbuch der Psychoanalyse. Hrsg. v. K. DRÄGER u. a. Bd. 6: Probleme der psychoanalytischen Technik. Bern, Stuttgart: Huber 1969. 189 S. Lw. 32,-.

Die Psychoanalyse ist sowohl psychologische Theorie als auch therapeutische Technik. Zunächst war ihr Interesse fast ausschließlich auf die Analyse der Triebe und ihrer Dynamik gerichtet. Noch zu Freuds Lebzeiten und später vor allem durch die Arbeiten von Heinz Hartmann gewann das Ich mit seinen Funktionen mehr und mehr an Bedeutung. Diese sogenannte Ich-Psychologie ist nun in der Theorie und in der Praxis zum vorherrschenden Standpunkt geworden. Das schließt nicht aus, daß die Analyse der Triebdynamik nach wie vor ein wesentlicher Teil der psychoanalytischen Therapie ist.

Der vorliegende Band des Jahrbuchs ist Problemen der analytischen Technik gewidmet. Dabei wird deutlich, wie sehr gerade das ichpsychologische Konzept zur Erweiterung der therapeutischen Technik beiträgt. Am klarsten wird dies in dem hervorragenden Aufsatz von J. Cremerius über das Schweigen als Problem der psychoanalytischen Technik. Zu Beginn brauchte die Psychoanalyse den sprechenden Patienten; sie war eine „talking cure“. Schweigen war daher ein bloßer Stör-

faktor, ein „Widerstand“, der überwunden werden mußte. Inzwischen ist das Schweigen in der Analyse zu einem Gegenstand der analytischen Arbeit geworden „wie jeder andere, der Traum oder die Assoziationen“. Schweigen ist mehrdeutig; es kann sogar als schöpferischer Akt verstanden werden, „als der kreative Prozeß, in dem sich die Dinge ordnen, neu strukturieren“. Die konkrete Situation muß nach ihrer jeweiligen Bedeutung befragt werden, durch die dann das therapeutische Verhalten bestimmt wird. – Der Beitrag von W. W. Kemper untersucht die Problematik von Übertragung und Gegenübertragung in der analytischen Situation, nachdem er zuvor dankenswerterweise beide Phänomene auch als „normalpsychologische Phänomene des Alltagslebens“ aufgewiesen hat. Kritische Bemerkungen zur Übertragungsdeutung beschließen den für dieses Jahrbuch streckenweise zur Thesenhaftigkeit verstümmelten Vortrag. – Neben den Beiträgen von F. Morgenthaler über Persönlichkeitsfaktoren des Analytikers, die dessen Technik beeinflussen, von E. A. Ticho und G. R. Ticho über die Bedeutung des Arbeitsbündnisses, von L. Rosenkötter über die Behandlung narzißtischer Störungen und J. Berna über ichpsychologisch orientierte Kinderanalyse sind vor allem die Beiträge von H. Argelander und W. Loch hervorzuheben. Sie handeln von den sogenannten Balint-Gruppen, nach dem in London lebenden Psychoanalytiker M. Balint. Gruppen von 6–8 praktischen Ärzten besprechen gemeinsam und unter der Leitung eines Psychoanalytikers Krankheitsfälle mit dem Ziel, psychisch-determinierte Symptome und Krankheiten besser zu erkennen und durch diese gruppendynamische Selbsterfahrung die eigenen psychotherapeutischen Möglichkeiten im Umgang mit ihren Patienten besser auszunützen. Solche Gruppen wären sicherlich nicht nur für Ärzte, sondern auch für soziale Berufe und für Seelsorger von großem Nutzen.

Den Band beschließen ein Mitgliederverzeichnis der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung und Mitteilungen ihrer Institute.

N. Mulde SJ